Ueber Störungen in der Fähigkeit des Lesens bei progressiver Paralyse.

Inaugural-Dissertation

verfasst und

mit Approbation der med. Facultät in Würzburg

dem Drucke übergeben

von

Dr. Gustav Rabbas,

approb. Arzt.

Berlin, 1884.

Referent: Herr Professor Dr. **Geigel.**

Ueber Störungen in der Fähigkeit des Lesens bei progressiver Paralyse.

Inaugural-Dissertation

verfasst und

mit Approbation der med. Facultät in Würzburg

dem Drucke übergeben

von

Dr. Gustav Rabbas,

approb. Arzt.

Berlin, 1884.

Referent: Herr Professor Dr. **Geigel.**

Herr Privatdocent Dr. *Rieger* machte mich im vorigen Jahre darauf aufmerksam, dass er schon seit dem Jahre 1878 an progressiven Paralytikern Beobachtungen über eigenthümliche Störungen im Lesen gemacht habe, die ganz mit dem übereinstimmen, was Dr. *Weiss* in Wien in seinem im Jahre 1881 erschienenen Compendium der Psychiatrie auf Seite 118 in folgenden Worten schildert:

„Wir wollen hier auch auf eine eigenthümliche Störung des Lesens aufmerksam machen, die wir in vielen Fällen bei vorgeschrittenen Paralytikern beobachten. Die Kranken lesen beispielsweise das erste oder die ersten Worte richtig, hängen dann an eine richtig gelesene Silbe andere gar nicht dahingehörige Silben und Worte an, die mit dem Drucktext und auch untereinander keinen Zusammenhang haben. Die Incohärenz des so Gelesenen kommt durchaus nicht auf Rechnung etwaigen „„Ueberspringens““ von Worten und Silben, sondern auf die ganz willkürliche Construction des Gelesenen, das aus Theilen des Textes und frei hinzugedichteten Worten und Silben besteht. Es handelt sich hierbei um dieselbe Störung, die *Kussmaul* als „„Paralexie““ vieler Aphatischer beschrieb.“

Ich unterzog mich gern der Aufgabe, diese Störung eingehender zu untersuchen, da ich als Coassistent der psychiatrischen Klinik mehrere Semester hindurch gute Gelegenheit hatte, darüber

ein Material von ausführlicheren Beobachtungen zu sammeln. Mein Interesse für dieselbe wuchs noch mehr, als ich bei längerer Beobachtung sah, dass sie nicht nur ein hervorragendes theoretisches Interesse psychologischer Natur bietet, sondern auch zuweilen recht gut in practisch diagnostischer Hinsicht verwerthet werden kann. Ich lasse die psychologische Analyse der Sache als zu weittragender und schwieriger Natur ganz ausser Betracht und beschränke mich wesentlich auf die practische und thatsächliche Seite, indem ich mich zugleich bemühen will, dem Psychologen zu weiterer Verarbeitung thatsächliches Material in protocollarischer Genauigkeit und stenographischer Treue zu geben.

Ich will nun vor allem die Methoden der Untersuchung beschreiben.

Schon früher waren von Herrn Dr. *Rieger* zu dem gleichen Zweck Leseproben angeschafft worden, die ich bei meiner Arbeit benützen konnte. Sie bestehen aus einem einfachen Blatt dicken weissen Papiers, ungefähr von der Grösse zweier aneinander gelegter Quartblätter. Auf dem Papier finden sich in deutlichem, gutem, grossem und deutschem Druck, ungefähr in der Grösse von No. XI der in der Augenpraxis eingeführten *Jäger*'schen Schriftproben, drei dem Sinne nach ganz verschiedene Probestücke zum Lesen, sämmtlich aus Schiller:

Probe I: Die ganz einfachen Verse aus dem Gedichte:

„Das Mädchen aus der Fremde."

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wusste nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Probe II. Folgende etwas schwierigere Distichen:

„An einen Weltverbesserer."
(Schon dieses Titelwort bildet häufig eine Klippe.)

„Alles opfert ich hin," sprichst Du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Hass und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich Dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — Du kannst von ihr nie gross genug denken;
Wie Du im Busen sie trägst, prägst Du in Thaten sie aus.

Probe III. Prosastück aus der „Befreiung der Niederlande", ebenfalls schwieriger zum Lesen wegen der mehrfach darin enthaltenen etwas längeren und ungewöhnlicheren Worte:

Eine der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten, die das sechzehnte Jahrhundert zum glänzendsten der Welt gemacht haben, dünkt mir die Gründung der niederländischen Freiheit. Wenn die schimmernden Thaten der Ruhmsucht und einer verderblichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen, wie vielmehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte sich paaren, und die Hilfsmittel entschlossener Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tyrannei in ungleichem Wettkampf siegen.

Alle Proben sind frei von Fremdwörtern und deshalb, wenn auch nicht für das eigentliche Verständniss, so doch für das einfache laute Vorlesen die Kräfte Keines übersteigend, der auch nur den elementarsten Schulunterricht genossen hat. Diesen Punkt kann ich unten noch speciell beweisen durch die Controluntersuchungen, die ich an psychisch normalen, aber dem gewöhnlichen Proletariat angehörigen Individuen angestellt habe.

Ich habe mich bei der Sammlung des Materials ausschliesslich dieser Proben bedient, da sie mir, nachdem ich auch noch andere Proben benutzt hatte, als die passendsten und für die betreffenden Patienten die geeignetsten erschienen und zwar aus zwei Gründen: einerseits weil die Proben, wie schon erwähnt wurde, zwar im Allgemeinen leicht Lesbares und dem Inhalte nach nicht allzu schwer Verständliches enthalten, andererseits aber weil sie doch wieder mit Absicht Worte enthalten, die mehr Mühe und

Aufmerksamkeit erfordern, ein Umstand, der ja gerade bei Paralytikern sehr zu berücksichtigen ist.

Von diesen Proben wurden bei der Untersuchung eines jeden Patienten zwei benutzt, von denen die eine der zu Untersuchende zum Lesen bekam; die andere diente dem Untersuchenden zur Controle. Auf letzterer wurden die falsch gelesenen oder fälschlich hinzugefügten oder weggelassenen Worte, überhaupt jede Abweichung vom Original mit der grössten Genauigkeit dem Wortlaute gemäss notirt. Um nun eine Probe zu mehreren Versuchen gebrauchen zu können, schrieb ich, da die einzelnen Zeilen genügend weit auseinanderstanden, mit Bleistift die falsch gelesenen Worte zwischen dieselben und radirte sie wieder aus, nachdem ich auf einem Blatt Papier eine Copie davon gemacht hatte. So konnte man mit einer einzigen Probe viele Versuche anstellen.

Vor jeder Untersuchung mussten natürlich stets die Augen untersucht werden auf Sehschärfe, Refraction und Accommodation. Die ophthalmoskopische Untersuchung musste ebenfalls feststellen, ob der Augenhintergrund normal ist oder nicht. Sie wurde stets unter genauer fachmännischer Controle vorgenommen. Wo es nöthig war, wurden Refractionsanomalien durch Brillen corrigirt. Erst wenn alle Verhältnisse an der Peripherie sich als soweit genügend erwiesen hatten, um die Gesichtseindrücke ungestört zum Hirn zu leiten, dann konnte zur Untersuchung der Hirnthätigkeit beim Lesen geschritten werden. So mussten z. B. diejenigen Paralytiker selbstverständlich ausgeschlossen werden, die eine durch gleichzeitige Tabes bedingte Sehnervenatrophie mit hochgradiger Amblyopie oder Amaurose zeigten.

Welche Art von Störung sich durch die soeben geschilderte Untersuchungsmethode in manchen Fällen nachweisen liess, will ich nun gleich an einigen concreten Beispielen schildern.

Ein Paralytiker, Namens Ludwig aus Heidingsfeld, las z. B. Anfang Mai 1882 Probe I folgendermaassen:

Das Mädchen aus der Freude.

Vers I.

Ist das nicht ja bei gelinden
(Zweite Zeile überschlagen)
Sagen die heute Leuchen kommen
Ein Mädchen haben verderben.

Vers II.
Sei so gut Eiche in Deinen Zügeln schuldig
Man hatte sich ihnen zugeschlagen sich
Hin sich gleichen den schön bei Musin
Das Siegel geh' um.

Vers III und IV (zusammengezogen).
Nachdem am Nachmittag gut in der Nähe
Auf unsere Herzen anständige
Sind im Anfang die Hoffnung.

Jedes einzelne Wort, das er angeblich las, bezeichnete der Kranke genau mit dem Finger, so dass man ganz gut beobachten konnte, welche Worte er eben zu lesen meinte und welche er ausliess, und wie die meisten in ganz andere Worte, die weder mit dem Text noch untereinander in Zusammenhang standen und deshalb ein sinnloses Resultat ergeben, übersetzt wurden.

Die beiden letzten Verse III und IV wurden gewissermaassen in einen einzigen, aber nicht einmal vollständigen zusammengezogen, was wohl darin seine Erklärung findet, dass L. mehrere Male bei einzelnen Wörtern mit der Aussprache längere Zeit zögerte, mit dem Finger aber mehrere Zeilen ruhig weiter zeigte und dann bei dem Wort fortfuhr, welches gerade vom Finger angedeutet wurde.

Ausserdem suchte L. noch jedem einzelnen Worte durch eine höchst ausdrucksvolle, fast feierliche Redeweise einen besonderen Nachdruck zu verleihen.

Nachher gefragt, ob denn auch Alles, was er gelesen habe, richtig sei, giebt er mit der grössten Ueberzeugungstreue eine bejahende Antwort und ist über den Einwand, der ihm gemacht wird, dass Alles falsch sei, sehr erregt und aufgebracht und weist ihn mit Entschiedenheit zurück.

In den folgenden Wochen wurden mit diesem Patienten noch mehrere Proben angestellt. Sie ergaben insofern das gleiche Resultat, als jedesmal in derselben Weise und mit derselben Ueberzeugungstreue sinnlose Worte den richtigen substituirt wurden. Natürlich waren es aber bei jeder Probe wieder andere. Nach einigen Wochen jedoch war dieser Kranke bei fortschreitender Verblödung nicht mehr zum Lesen zu bringen.

Eine Probe, die in den charakteristischen Zügen der vorhin

wiedergegebenen ganz gleich war, in den einzelnen Worten aber selbstverständlich wieder eine andere Variation über das Thema darstellte, bot ein anderer Paralytiker, jedoch nur zeitweise; dazwischen hinein las er dann wieder ganz correct, so dass nur hie und da ein nicht in den Text gehörendes Wort vorkam. Diese gradweisen Uebergänge von dem oben geschilderten Verhalten durch leichtere Störungen hindurch bis zur Norm werden später genau geschildert werden.

Eine zweite Probe, die ich gleich hier anführen will, stammt von einem Paralytiker, Körner aus Hettstadt. Dieser Kranke las Mitte Mai 1882 Probe 1 folgendermaassen:

Das Mädchen aus der Ferne.

In einem Thal bei andern Hütten
Geschieden mit jedem Jahr
Sobald die ersten Leuchten schirrten
Ein Mädchen von wunderbar.

Sie war im Stall geboren
Man wusste nicht wo war
Und schnell war verborgen
Sobald als das Mädchen Abschied nahm.

Befindet war ihre Lieder
Und als Herzen
Doch ein Bild und eine Höhle
Empfindet sie von wahrer Liebigkeit.

Sie betrachte Blumen mit Früchten
Geheimschaft und einen Februar
In einem grossen hochentlich
In einem göttlichen Februar.

Aufgefordert zum Lesen ergreift er, sichtlich darüber erfreut, die ihm vorgelegte Leseprobe. Er nimmt ebenfalls zur Erleichterung und zur besseren Orientirung den Finger zu Hülfe, liest, wenn auch langsam, so doch verständlich den Drucktext mit den angeführten Worten und zeigt nach Beendigung seiner Aufgabe eine ungeheure Freude, der er in folgenden Worten, „gelt das hab' ich doch gut gelesen", Ausdruck verleiht.

Also auch K. ist von der Richtigkeit seines Lesens fest überzeugt.

Weitere Untersuchungen wurden ferner angestellt mit anderen Paralytikern, die ebenfalls, wenn auch nicht so auffällige und zusammenhangslose, so doch nach vielen Richtungen hin interessante Proben lieferten.

Einer weiblichen Kranken, Engelbrecht aus Würzburg, wurden Anfangs Januar 1883 sämmtliche Proben zum Lesen vorgelegt. Ich will hier nur Probe II mittheilen, wie dieselbe von E. gelesen wurde:

An Weitenbesserer.

„Er opfert hin und spricht Du Mensch helfen
Eitel und Erfolg, Hass und Folgung Lohn."
Soll sie fragen, Freund, wie ich dem Menschen es halte?
Träue Sprüche! Nach dem hat mich der getäuscht.
Von der Menschheit — kannst die gross denken
Wie Du Busen trägt, prägst in Thaten sie aus.

Die Kranke liest nicht fliessend. Sie stösst fast bei jedem Worte an, fängt auch mitunter an, die Worte erst zu buchstabiren und dann auszusprechen. Ihr Lesen ist leiernd und eintönig.

Diese Proben können genügen, um einen Begriff zu geben von den höchsten Graden der uns interessirenden Störung. Diese hohen Grade waren es, die in der hiesigen Klinik zuerst die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Sie sind bis jetzt noch nie detaillirt beschrieben worden. Ich will hier gleich im Anschluss an die oben aus dem Compendium von Dr. *Weiss* citirte Stelle: „Es handelt sich hierbei um dieselbe Störung, die *Kussmaul* als „„Paralexie"" vieler Aphatischer beschrieb", die betreffende kurze Stelle aus *Kussmaul*'s „Störungen der Sprache" anführen. Es heisst dort Seite 192:

„Bei der Paralexie kommen verkehrte Wörter hervor, indem die Kranken die Silben der gedruckten Wörter entweder unter sich vertauschen oder die Wörter durch andere sinn- oder klang- oder schriftverwandte ersetzen."

„Ein Kranker von *Jougla,* bei dem sich plötzlich Incohärenz der Ideen mit Paraphasie eingestellt hatte, der Buchstaben, Silben und Wörter verwechselte, konnte noch lange Wörter richtig buchstabiren. Versuchte er aber sie ganz abzulesen, so brachte er ungeheuerliche Wörter hervor. Er las z. B. statt alimentaires und établissements: amoulchaire und entalismouson.

„Eine Kranke *Bouillaud*'s las gar statt propriété de l'éditeur: St. Pierre, St. Paul, wahrscheinlich weil sie gerade in Gedanken dem gestrigen Feiertag nachhing."

Von diesen kurz erwähnten Beobachtungen hat am meisten Aehnlichkeit mit den von mir beschriebenen die letzte — auch hier wird ganz frei gedichtet, phantasirt über den vorgelegten Text, es kommen Worte hervor, die im Anschluss stehen zu Vorstellungen, die die betreffenden Kranken gerade beschäftigen.

In den Fällen von *Kussmaul* scheint es sich aber um sogenannte Aphasische gehandelt zu haben, also um solche Kranke, die auch sonst schwere Sprachstörungen zeigten. Ob sie zögernd und widerstrebend oder mit besonderer Freudigkeit lasen, ist nicht angegeben.

Gerade das Letztere ist aber für meine Beobachtungen so sehr charakteristisch. Damit steht im engsten Zusammenhange und ist sehr zu betonen, dass meine Kranken zur Zeit dieser Untersuchungen durchaus noch keine sonstigen Sprachstörungen boten.

Wenn sich die Sache mit eigentlichen Sprachstörungen complicirt, dann wird das Resultat der Untersuchung gleich ein anderes — diesen Punkt werde ich nachher im Einzelnen noch verfolgen.

Speciell von der progressiven Paralyse findet sich bei *Kussmaul* keine Störung im Lesen erwähnt, obgleich andere Störungen dieser Kranken im Sprechen und Schreiben dort angeführt sind.

Eine sogenannte „Paralexie" der progressiven Paralytiker wäre etwas Anderes und Neues gegenüber den bei *Kussmaul* kurz angeführten Beobachtungen von „Paralexie" bei Aphasie.

Was aber das Wort „Paralexie" betrifft, so scheint es mir sprachlich zu wenig zulässig, als dass es in die Terminologie eingeführt werden dürfte. Denn zu der griechischen Vorsilbe „παρα" das Wort „lego" zu setzen, ist doch für das, was damit bezeichnet werden soll, absolut unzulässig, weil λέγω im Griechischen nie und nimmer „lesen", sondern „sprechen" heisst. Das eigentliche griechische Wort für Lesen „ἀναγιγνώσκω" ist zu schwerfällig zur Bildung eines terminus technicus. Ich werde deshalb immer nur von der paralytischen Lesestörung sprechen, die in entferntem Grade mit dem verwandt ist, was bisher als „Paralexie" bezeichnet

wurde. Was man bisher „Alexie" geheissen hat (diese Bezeichnung ist natürlich sprachlich gerade so unzulässig), davon werde ich nachher bei sehr weit vorgeschrittenen Fällen von progressiver Paralyse ebenfalls zu berichten haben. Ich werde aber auch dabei dem Ausdruck „Alexie" die einfache Bezeichnung „Unfähigkeit zu lesen" oder „Verlust des Vermögens zu lesen" substituiren.

Ich will nun die oben erwähnten verschiedenen Grade der Störung im einzelnen schildern, wie sie sich theils im Ablauf einer und derselben Krankheitsentwickelung zu verschiedenen Zeiten zeigten, theils bei verschiedenen Kranken, die in verschiedenen Krankheitsstadien standen und nicht so lange beobachtet werden konnten, bei weniger häufigen Untersuchungen feststellen liessen.

Ich beginne damit, die oben angeführte Probe I, die von dem Paralytiker Ludwig stammt, in ihren Einzelheiten näher zu besprechen und zugleich noch einige uns interessirende Angaben aus dem Verlauf der Krankheit mitzutheilen.

L. war schon mehrere Monate in der Klinik, als die Untersuchung, die das oben wiedergegebene Resultat ergab, mit ihm angestellt wurde. Er hatte bei früheren Untersuchungen, die sehr häufig vorgenommen wurden, absolut keine auffallende Störung im Lesen gezeigt. Auch war bei ihm kein allmäliger Uebergang von dem normalen in das abnorme Lesen zu bemerken, sondern ganz plötzlich und überraschend trat mit einem Male diese Störung auf, ohne dass eine andere Veränderung in seinem Wesen, sei es in Sprache oder Handlungen, parallel gegangen wäre. L. war jedoch als die betreffende Untersuchung gemacht wurde, noch nicht soweit im Schwachsinn vorgeschritten, dass man von einem völligen Verfall seiner geistigen Functionen hätte sprechen dürfen. Ein solcher war vielmehr erst ungefähr 5 Monate nachher zu constatiren. Auch wird Jedermann bei der Betrachtung der oben angeführten Leseprobe sofort sehen, dass es sich dabei nicht sowohl um eine hochgradige Ideenarmuth handelt, als vielmehr gerade im Gegentheil um eine auffallend reiche Production der Phantasie, der aber jede Kritik mangelt. L. vermochte auch ganz gut, wenn es sich um ein einzelnes Wort des Textes handelte, dasselbe richtig zu lesen. Nur wenn ihm ein längeres Schriftstück vorgelegt wurde, entledigte er sich seiner Aufgabe in der so abnormen auffälligen Weise, dass er einfach anfing Worte selbst zu erfinden und sie für die eigent-

lichen im Texte stehenden zu substituiren. Die Ueberschrift wird allerdings von ihm, mit Ausnahme des letzten Wortes „Freude“ statt „Fremde“, richtig gelesen. Ueberblickt man dann aber die folgenden Verse, so fällt sofort in die Augen, dass schon im ersten weder Zusammenhang, noch irgend welche Sinnverwandtheit mit dem Original vorhanden ist. Aber zwei Wörter im Anfang der letzten Zeile knüpfen doch wieder richtig an den Text an und stehen an ihrer rechten Stelle. Was Vers II betrifft, so ist derselbe vollständig umgewandelt, kein Wort weder im Anfang noch in der Mitte noch am Ende einer jeden Zeile ist richtig, und der Sinn der Worte ist absolut nicht zu errathen. Wie der letzte Vers zu Stande gekommen ist, habe ich schon an der betreffenden Stelle erwähnt, die beiden letzten waren nämlich zusammengezogen worden.

Selbst die ausschweifendste Phantasie, selbst die beste Absicht, die Verse, um die es sich hier handelt, in ihrer eigentlichen Form möglichst zu verunstalten und mit absichtlich falsch gewählten Worten zu vertauschen, wird nicht im Stande sein, dies in so eclatanter und auffälliger Weise fertig zu bringen, wie es bei vorliegender Probe der Fall war.

Auf einen Punkt will ich hier gleich aufmerksam machen, der bei progressiver Paralyse von hervorragender Bedeutung ist und deshalb, wenn solche Störungen vorhanden sind, wie die oben mitgetheilte, wohl beachtet werden muss. Ich meine nämlich den Punkt, dass manche Kranke mit der grössten Leichtigkeit, ja mit einer förmlichen Redegewandtheit solch' unsinniges, jeden Inhalts entbehrendes Zeug zu Tage fördern, dass es ihnen gar nicht darauf ankommt, einen bestimmten Abschnitt eines vorgelegten Schriftstückes auf das Doppelte, ja Dreifache anschwellen zu lassen. Manchmal allerdings ziehen sie auch zusammen. Es hängt dies, wie ich oft zu beobachten Gelegenheit hatte, wesentlich von der gerade den Paralytiker beherrschenden Stimmung ab. Hierfür bot ein Paralytiker, Metz, ein Beispiel, wie es wohl selten angetroffen wird. Derselbe war durchaus noch nicht hochgradig schwachsinnig, auch war seine Sprache noch deutlich und verständlich. Die Diagnose auf progressive Paralyse, die sich seither bestätigte, konnte damals nur mit grosser Reserve gestellt werden. Er las nicht immer in der geschilderten phantastischen Weise. Aber war

er gerade im richtigen Stadium, so war es überraschend, mit welcher Leichtigkeit und Gewandtheit die unsinnigen, oft lächerlichen Wörter und Sätze hervorgebracht wurden, so wie es bei normalem, fliessendem und deutlichem Lesen nicht besser geschehen kann.

Metz zeigte dabei eine ganz eigenthümliche, curiose Wortbildung, wie wir eine derartig ähnliche bei L. im zweiten Verse Zeile 3 finden, in dem Worte „Musin". Was dieses bedeuten soll, ist mir nicht gelungen, von L. zu erfahren. M. nahm eine beliebige Probe, mochte es sein welche es wollte, mit einem gewissen Lächeln in die Hand, las sie dann in der eben geschilderten Weise und zeigte, wenn man ihn mit der Frage, bei welchem Worte er sei, unterbrach, auf eine beliebige Stelle des Textes mit der grössten Ueberzeugungstreue. Wurde er aufgefordert, nur ein einzelnes Wort zu lesen, und dabei scharf fixirt, um zu verhüten, dass er gleich weitere unsinnige Wörter daranhinge, so wurde das einzelne Wort richtig gelesen. Metz vermochte also ganz gut, Wörter richtig zu lesen, wenn er dabei überwacht wurde, brachte es aber nicht fertig, sobald ihm freier Spielraum geboten war und seinem unsinnigen Dichten und Phantasiren kein Einhalt gethan wurde.

Ein ähnliches Verhalten bot Körner, von dem Probe II stammt.

Bei K. waren zu der hier in Frage kommenden Zeit weder Sprachstörungen noch sonstige schwerere Störungen dieser Art vorhanden. Frühere Leseproben hatten auch bei ihm ein negatives Resultat ergeben. K. las damals, wenn auch langsam und nicht fliessend, so doch richtig. Späterhin kam hier und da ein Wort vor, das falsch war. Diese Anfangs ganz geringen Abweichungen nahmen mit der Zeit immer mehr zu, so dass zuletzt jene oben wiedergegebene hochgradig abnorme Leistung herauskam. Hier war also die Entwickelung eine stufenweise.

K. liest schon in der Ueberschrift das letzte Wort falsch, „Ferne" statt „Fremde". Der erste Vers enthält ebenfalls ganz charakteristische Abweichungen, so z. B. für „Lerchen schwirrten": „Leuchten schirrten". Diese sind aber im letzten Verse ganz auffallend und wahrhaft komisch ausgedrückt, indem er in der zweiten und letzten beide Male statt „Natur": „Februar" vorbringt und das letzte Mal statt „glücklichern Natur" sogar „göttlichen Februar". Der zweite Vers ist der am meisten mit dem eigent-

lichen Texte übereinstimmende, während der gleich darauf folgende absolut keinen Sinn hat und in seiner letzten Zeile in den Worten „Empfindet sie von wahrer Liebigkeit“ so recht wieder das für progressive Paralyse charakteristische Lesen zeigt. K. ist über diese Leistungen, wie schon oben erwähnt, höchst erfreut und befriedigt.

Zu den Untersuchungen, die gleich nach seinem Eintritt in die Klinik vorgenommen wurden, will ich noch hinzufügen, dass K. zuweilen mitten im Text zu lesen aufhörte und anfing zu erzählen, dass es ihm so gut gehe. Er war aber dann leicht wieder zum Lesen zu bringen, wobei ihm allerdings gezeigt werden musste, an welcher Stelle er fortzufahren hatte. Solche ganz unmotivirten, abrupt hervorgebrachten Zwischenreden habe ich auch noch bei Metz gefunden, der ebenfalls hier und da Dinge dazwischen erzählte, die auf seinen Grössenwahn Bezug hatten, wie z. B. „den Process habe ich gewonnen“, obgleich im Text kein derartiges Wort vorkam, das ihm dazu hätte Veranlassung geben können.

Dasselbe Bild zeigte auch noch ein anderer Paralytiker, Hörlein, der gleichfalls seine Grössenideen in ganz unmotivirter Weise dazwischen hineinentwickelte. Auch letztere Zwei waren ohne die geringste Schwierigkeit zum Weiterlesen zu bringen.

Körner drängte sich bei später wiederholten Versuchen förmlich zu denselben, kam z. B., so oft ich in's Zimmer trat, auf mich zu und verlangte aus freien Stücken die Leseprobe, die er dann, nachdem er seine Mitpatienten zum Zuhören aufgefordert, jedesmal in charakteristisch gefälschter Weise vorlas. Von den Zuhörern wurde er häufig ausgelacht, was er aber nur als ein günstiges Zeichen für sich auffasste, wie seine höchst befriedigenden Reden offen kund gaben.

Wir haben in diesen beiden eben erörterten und in ihren einzelnen Details näher geschilderten Proben so recht ein Beispiel vor Augen, das in jeder Beziehung verwerthet werden kann, um die bei progressiver Paralyse vorkommenden Störungen im Lesen in leicht zu veranschaulichender Weise klar und deutlich zu zeigen. Auch die Punkte, die hauptsächlich Erwähnung finden mussten, gegenüber den bei *Kussmaul* angeführten Störungen, sind genügend berücksichtigt worden.

Ich gehe jetzt über zu anderen Störungen, die ich beobachtet habe.

Wenn in dem bis jetzt Geschilderten hauptsächlich eine tiefe Zerrüttung des Urtheils und der Selbstkritik der Patienten sich documentirte, aber bei erhaltener Redegewandtheit und richtiger Auffassung vereinzelter Eindrücke an und für sich, so complicirten sich nun die folgenden mannigfach auch mit dem, was man als Sprachstörung im engeren Sinne bezeichnet, und sind deshalb von den vorher mitgetheilten wohl zu unterscheiden.

So las z. B. eine weibliche Kranke, Engelbrecht, bei der bereits ein starker Tremor linguae mit etwas lallender Sprache vorhanden war, Probe II in der oben auf Seite 351 mitgetheilten Weise. Man sah Engelbrecht deutlich an, mit welchen Hindernissen sie zu kämpfen hatte, um das Wort, das zwar den richtigen Eindruck auf sie gemacht hatte, auch durch die Sprache wieder zu geben. Sehr häufig war zu beobachten, dass Engelbrecht bei manchen an und für sich schon schwer auszusprechenden Wörtern eine Pause machte, anfing dieselben wie ein Kind vorher zu buchstabiren und dann erst auszusprechen, was ihr aber selbst da noch nicht gelang. Ihr Lesen war daher nicht sehr fliessend, es war leiernd und absetzend. Besondere Schwierigkeiten machte ihr das Wort „Weltverbesserer", das sie niemals richtig gelesen hat, sondern, indem sie fast regelmässig die mittlere Silbe ausliess und „Weltbesserer" las, oder auch schon die Anfangssilbe unrichtig aussprach, wie es in der mitgetheilten Probe der Fall war, „Weitenbesserer" statt „Weltverbesserer". Bei Engelbrecht waren also wirklich Sprachstörungen im engeren Sinne vorhanden und man konnte ferner regelmässig bei ihr beobachten, dass sie manche Wörter richtig anfing, aber nicht richtig vollenden konnte, oder dass sie die Endsilbe richtig las und der Anfangssilbe eine falsche substituirte. Am auffallendsten ist bei ihr das Auslassen vieler Worte. Andere wurden nur angedeutet, indem sie darüber mit undeutlichem Lallen hinwegging und dann erst bei einem folgenden wieder anfing, dasselbe möglichst verständlich, so weit eben ihre Kräfte reichten, auszusprechen. Dass auch zuweilen Worte vorkamen, die den im Texte stehenden nicht entsprechen, ist ja auch aus der Probe von ihr deutlich zu sehen, wie z. B. gleich im Anfang statt „Alles opfert ich hin": „Er opfert hin" etc. Und dieser Punkt gehört nun wieder unmittelbar zu der uns beschäftigenden Störung. Aber auch diese Kranke las immer, trotzdem es ihr

Mühe machte und sie sich sichtlich dabei anstrengte, mit einer fast aufopfernden Bereitwilligkeit und setzte es fort fast bis zu dem Stadium, in welchem ihre schon im hohen Grade vorhandenen Störungen so weit vorgeschritten waren, dass viele andere Eindrücke von Aussen her fast keine Reaction mehr bei ihr hervorriefen, während der Ehrgeiz zu lesen sie immer noch beseelte. Diese Kranke war auch bei den angestellten Proben vollkommen von der Richtigkeit ihrer Leistungen überzeugt und hocherfreut darüber, was sie durch ihre befriedigten Reden bewies.

Als Gegenstück hierzu will ich eine Probe mittheilen, die ein Paralytiker Dietz lieferte, auch aus einer Zeit, wo schon Sprachstörungen aufgetreten waren. Dietz hatte früher ganz richtig gelesen. Nur waren zeitweise ganz geringe Abweichungen zu bemerken, die wieder vorübergingen, worauf er dann ganz fehlerlos, deutlich und verständlich las. Dieser Wechsel zog meine Aufmerksamkeit besonders auf sich. Er legte die Vermuthung nahe, dass er im engeren Zusammenhang stehe mit dem gerade vorhandenen psychischen Zustande des Kranken überhaupt. Dietz war in der That ein Paralytiker mit den bekannten, überhaupt sehr wechselnden Zuständen: Für gewöhnlich stets heiterer Laune, sehr gesprächig, an anderen Tagen aber ganz still, vor sich hinbrütend. Er war früher Gensdarmeriewachtmeister gewesen und war durch diesen Beruf sehr geübt in Rapporten und sonstiger derartiger intellectueller Leistung. Er war leicht zum Gespräch zu bringen, sei es, dass man sich mit ihm unterhielt oder ihn aufforderte, aus seiner Vergangenheit etwas zu erzählen. Für gewöhnlich that er dies mit einer gewissen Freude und Leichtigkeit. An solchen Tagen aber, von denen ich vorhin sprach, war er so schwerfällig und geistig träge, dass man ihn auf Dinge, über die er sonst ganz geläufig sprach, erst mit Mühe bringen musste, um sie von ihm zu erfahren. Er redete nicht mehr als man verlangte, während sonst gerade das Gegentheil der Fall war. Seine Proben waren sonst, abgesehen von diesen eben erwähnten leichteren Störungen, alle normal, und Dietz las, wenn auch nicht mit Ausdruck, so doch ganz glatt, ohne irgend welche Schwierigkeit. Während dieser Periode seiner Krankheit war also entschiedener Parallelismus seines psychischen Verhaltens und seiner Lesefähigkeit zu constatiren.

In neuerer Zeit aber trat ein dauernder Verfall bei ihm ein.

Und dem entsprechend liest er freilich noch manches ganz richtig, aber im Grossen und Ganzen sieht man bei ihm doch, dass er jetzt mit tieferen Störungen zu kämpfen hat, die ihm beim Lesen sehr hinderlich sind, wie aus der Probe, die ich jetzt anführe, klar zu sehen ist:

„Eine der merkigsten Staatsbegebenheiten, die sechszehn Jahre zum glänzenden der Welt gemacht haben, dünkt mir die Gründung der niederländischen Freiheit. (Die letzten 3 Worte ganz undeutlich.) Wenn die verschirren Thaten der Ruhmheit und verderblichen Herrscherbegierde auf unsere Bewunder machen, wie viel eine Begeben wo bedrängte Menschen um ihre edelen Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte sich paaren und die Hilfsmittel entschlossener (die letzten 2 Worte sehr unverständlich) Verzweifel die foren der Thiere in gleichem Wette siegen."

Dietz liest sehr schleppend, hier und da sehr unverständlich, weil er über mehrere Worte, ebenso wie Engelbrecht, ganz ruhig weggeht und sie nur mit einem Lallen andeutet. Letzteres hatte man bei seinen früheren Proben nie bemerkt. Auch jetzt noch zeigt er die beste Absicht, möglichst gut zu lesen, so viel eben in seinen Kräften noch steht, aber da er über diese nicht mehr wie früher verfügen kann, so geht er ganz ruhig über manche Worte mit undeutlichen Lauten hinweg, auch hier in dem besten Glauben, richtig gelesen zu haben, wie sich aus seinen nachherigen Aeusserungen ergiebt.

Am Schlusse der oben mitgetheilten Probe bringt auch Dietz Worte vor, die im Text gar nicht enthalten sind. Er liest anstatt „die furchtbaren Künste der Tyrannei" „die foren der Thiere" und erinnert gerade in diesen Worten an die von Ludwig und Körner schon früher mitgetheilten Proben.

Die Störungen im Lesen, die man bei der progr. Paralyse im Anfangsstadium und zuweilen auch noch später antrifft, will ich als ganz leichte bezeichnen. Dieselben charakterisiren sich hauptsächlich dadurch, dass die Kranken, vorausgesetzt dass keine Sprachstörungen vorhanden sind, meistens aus reiner Unaufmerksamkeit Worte zuweilen verwechseln, auslassen oder falsch lesen, ohne in der starken Weise zu divagiren, wie wir oben sahen. So las z. B. Dietz, gleich nach seinem Eintritt in die Klinik, anstatt „Das Mädchen aus der Fremde" „Das Mädchen von dem Lande" und

Alles Andere ganz richtig. Die Kranken sind dabei von einem gewissen Triebe erfasst, nur so schnell wie möglich fertig zu werden. So trifft man es denn häufig, dass weder Interpunctionen beachtet werden, noch innegehalten wird, wenn ein Probestück beendet ist. Kaum ist das letzte Wort des einen Stückes ausgesprochen, so folgt auch schon das Anfangswort des anderen. Wir werden später sehen, dass dieses nichts besonders Charakteristisches für Paralytiker ist, denn so machen es auch noch andere, an blos functionellen Aufregungszuständen Erkrankte, deren Lesen, wie ich unten bei der Differentialdiagnose besprechen werde, sonst ein normales ist.

Für diese ganz leichten Störungen eine eigene Probe zu geben, halte ich nicht für nothwendig, da einerseits die Abweichungen nicht sehr bedeutender Natur sind, und auch nicht allzu oft vorkommen, andererseits aber auch die Kranken zuweilen schon von selbst die falsch gelesenen Worte corrigiren. Dass auch sie trotz ihres hastigen und unaufmerksamen Lesens öfters in ganz unmotivirter Weise anfangen, ihre Grössenideen mitten im Lesen hervorzubringen, habe ich öfters beobachtet. Was nun die Beachtung der Interpunctionen betrifft, so will ich hier eine Probe mittheilen von einem Paralytiker, Hörlein, der, wegen seines hastigen Lesens aufgefordert, doch auf die Zeichen Acht zu geben, die II. Probe dann folgendermaassen las:

„Zwei Strich Alles opfert sich hin zwei Strich Komma sprichst Du Komma zwei Strich der Menschheit zu helfen Punkt Strich etc. Hörlein that dieses nicht nur bei der eben erwähnten Probe, sondern auch noch bei den nächst darauffolgenden, wo er nicht mehr speciell aufgefordert war, die Zeichen zu beachten, sondern von selbst anfing, in derselben Weise wie vorhin zu lesen.

Diesen leichten Störungen, die ich eben geschildert habe, und die ihren Grund hauptsächlich in der Unaufmerksamkeit der betreffenden Kranken haben, welche, wenn sie fixirt werden, ganz richtig und geläufig reden, will ich Störungen schwererer Natur gegenüberstellen, die ich bei ziemlich weit vorgeschrittenen Paralytikern beobachtet habe. Diese waren, obwohl ihnen das Buchstabiren der Worte keine Schwierigkeit machte, doch nicht im Stande, die Worte als Ganzes auszusprechen, so dass man bei ihnen von einer sog. „Alexie" oder besser von einer „Unfähigkeit

zu lesen" wohl sprechen kann. Bei ihnen konnte man ausserdem sehr gut verfolgen, wie ihre Fähigkeit zu lesen nicht auf einmal, sondern ganz allmälig und gradweise bis zur vollkommenen Unfähigkeit abnahm. Ich habe dies hauptsächlich bei einer weiblichen Kranken, Radler, zu beobachten sehr gute Gelegenheit gehabt, und will ich deshalb hier Einiges darüber mittheilen.

Bei ihrem Eintritt in die Klinik, las Radler, wenn auch nicht ganz geläufig, so doch immer noch verständlich, selbst die längeren Worte machten ihr keine Schwierigkeiten, sie war also überhaupt noch fähig, Worte als Ganzes richtig hervorzubringen. Bei später wiederholten Proben konnte man nun schon beobachten, wie allmälig ihre Fähigkeit zu lesen abnahm, da sie jetzt anfing, die Worte zuerst zu buchstabiren und dann erst auszusprechen, was ihr aber auch da zuweilen misslang, wenn auch nicht in dem Grade wie in der späteren Zeit. So las sie z. B. in Probe I die Ueberschrift „Das Mädchen aus der Fremde" ganz richtig, in den einzelnen Versen zeigten sich aber schon verschiedene Lücken. Es ist ihr nämlich nicht möglich das Wort „Erschien" herauszubringen, obwohl sie es richtig buchstabirt. Ebenso ist es mit noch mehreren Worten, z. B. „Beseligend", „Vertraulichkeit" und noch anderen, vorzüglich in Probe III wie „Staatsbegebenheiten" „niederländischen" etc. In der letzten Zeit hat sich nun dieser Zustand so weit verschlimmert, dass Radler bei den mit ihr noch weiter angestellten Proben, sich als absolut unfähig zum Lesen erweist. Sie nimmt freilich die vorgelegte Schriftprobe in die Hand, schickt sich an zum Lesen, bringt es aber absolut nicht fertig, obwohl sie, häufig aufgefordert, es doch wenigstens einmal zu versuchen, dieser Aufforderung immer zu gehorchen versucht und dabei sichtlich Anstrengung aufwendet.

Was nun ihr Lesen betrifft aus einer Zeit wo sie noch dazu fähig war, so habe ich bereits schon bemerkt, dass dasselbe äusserst langsam und schleppend war, dass hie und da schon ziemlich einfache Worte der Kranken Schwierigkeit machten. Radler fühlte selbst, dass ihr Lesen mit der Zeit immer schlechter wurde und drückt dies in den Worten „früher habe ich gut gelesen, jetzt geht es schlechter" deutlich aus. Beim Lesen benimmt sie sich wie ein Kind, das eben erst angefangen hat lesen zu lernen und mit den Buchstaben noch nicht recht vertraut ist. Wie diese

oft fragen: „Heisst das Wort nicht so?“ „Ist es recht, was ich gelesen habe?“ so macht sie es auch. War es recht, so zeigt sie eine kindliche Freude darüber. Gerade von dieser Kranken war es bekannt, dass sie vor ihrer Krankheit im Lesen und Schreiben sehr gut bewandert war. Worte, die dazwischen hinein gelegentlich an sie gerichtet werden, spricht sie unwillkürlich, ganz unmotivirt, nach, zeigt also hier das Symptom der sogenannten Echosprache.

Ein ähnliches Beispiel für diese allmälig zunehmende Unfähigkeit zu lesen, bot die Patientin Engelbrecht, von der ich bereits oben einiges Andere mitgetheilt habe. Auch sie war in ihrem letzten Krankheitsstadium nicht mehr fähig, die allereinfachsten Worte zu lesen. Sie zeigte freilich den besten Willen dazu, stand aber bald davon ab, da ihre geistigen Kräfte nicht mehr ausreichten. Sie sah einen dabei an, als wollte sie sagen: „Es geht nicht mehr.“

Wenn ich mich im Bisherigen bemüht habe, einen möglichst in's Einzelne gehenden symptomatischen Beitrag zu liefern zu unserer Kenntniss von den Störungen resp. dem allmäligen Verlust der intellectuellen Fähigkeiten bei der progressiven Paralyse, so wende ich mich nun der practisch-diagnostischen Frage zu, inwieweit die besprochenen Symptome auch als charakteristisch und diagnostisch verwerthbar für diese Krankheit betrachtet werden können. Hierzu ist vor Allem zu bemerken, was schon aus dem bisher Gesagten sich unmittelbar ergiebt, dass selbstverständlich die beschriebene Störung sich nicht bei allen Paralytikern findet, also durchaus kein wesentliches Merkmal der Krankheit bildet. Es wäre das ja auch ganz unerhört, wenn man bedenkt, dass gerade diese Krankheit durchweg die allergrössten individuellen Verschiedenheiten der Symptome bietet. Aber nicht nur fehlt jenes oben geschilderte phantasirende Lesen, wie wir gesehen haben, bei manchen Kranken zu gewissen Zeiten ganz, obgleich sie es zu anderen Zeiten zeigen, und nicht nur ist von demselben wieder bei vielen Kranken, wie sehr häufig wiederholte und lange fortgesetzte Beobachtung zeigte, überhaupt nie die mindeste Spur vorhanden, sondern auch, was von vornherein viel weniger zu erwarten ist — es ergiebt sich nicht einmal für den blossen Verlust der Lesefähigkeit ein Parallelismus mit dem übrigen Durchschnittsverhalten der Intelligenz

im jeweiligen Stadium der Krankheit. Von zweien, allen sonstigen Indicien nach auf gleiche tiefe Stufe des Blödsinns stehenden Kranken kann der eine noch leidlich lesen, der andere hat diese Fähigkeit völlig verloren und man kann dann höchstens sagen, dass eben diese Unfähigkeit den Einen noch einen Grad tiefer stellt als den Anderen. Jedenfalls beweist aber demnach das Fehlen des Symptoms, also eine ungestörte Lesefähigkeit nichts gegen die Paralyse und auch nichts gegen den schon vorgeschrittenen Grad des Blödsinns.

Nun fragt es sich umgekehrt: Was beweist ein positives Resultat bei einem Kranken? nämlich das Vorkommen der geschilderten phantasirenden Leseweise.

Behufs Beantwortung dieser Frage habe ich zahlreiche Controlversuche an nicht paralytischen Geisteskranken angestellt. Zuerst an alten unheilbaren Schwachsinnigen, den Insassen der sogenannten Irrenpfründe des Juliusspitals. Von diesen erwähne ich eine weibliche Pfründerin Katharine Kuchenmeister, die 69 Jahre alt und seit 1850, mithin volle 33 Jahre im Juliusspital ist. In dieser Zeit hat sie wohl kaum etwas Gedrucktes gesehen, da sie hochgradig schwachsinnig und verwirrt, ohne alle geistigen Bedürfnisse ist und trotzdem liest sie sämmtliche ihr vorgelegten Proben ganz correct. Ich habe gerade dieses Beispiel als das instructivste gewählt, weil die Person in ihrer Urtheilsfähigkeit und dem eigentlichen Denken so blödsinnig als nur möglich ist und hierin so tief, ja tiefer steht als viele Paralytische, die nicht mehr richtig lesen können. Auch verschiedene andere ebenso blödsinnige Kranke lasen noch ganz gut.

Wir haben in diesen Kranken ebenfalls Blödsinnige vor uns, die aber im blossen mechanischen Act des Lesens, wo es nicht auf das Verständniss ankommt, noch ganz normale Leistungen aufwiesen.

In diesem Punkt besteht also ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem einfachen und dem paralytischen Blödsinn.

Weitere Proben stellte ich an bei Kranken, die an blossen functionellen, nicht durch Paralyse bedingten Aufregungszuständen litten. Einfache Maniaci lasen, wenn sie überhaupt soweit zu fixiren waren, vollkommen richtig, aber immer mit einer Eile und Hast, so dass weder Interpunctionen beachtet noch innegehalten wurde,

wenn ein Schriftstück beendet war. Fordert man sie auf doch langsamer und aufmerksamer zu lesen, so erwidern sie diese Aufforderung in der Regel durch lautes Schreien und noch schnelleres Lesen, sie sind dabei von einer solchen Unruhe erfasst, dass sie oft dabei im Zimmer umherlaufen, aber doch immer fortlesen. Die Worte werden mit Leichtigkeit hervorgestossen und es kommen trotz der grossen Unruhe der Kranken keine wesentlichen Abweichungen vom Text vor, sondern sie lesen in fliegender Eile alles richtig herunter.

Noch weniger kommen bei anderen Formen von Geistesstörung Störungen im Lesen vor. Natürlich sind viele Geisteskranke überhaupt nicht dazu zu bringen. So z. B. in schwer melancholischen und stuporösen Zuständen Befindliche, die kein Wort sprechen — oder ganz apathisch Blödsinnige, die auf gar nichts mehr reagiren, auch manche Verrückte, die in Folge von Wahnideen widerspenstig sind. Abgesehen von solchen bleibt aber der bemerkenswerthe Unterschied, dass die Zustände blos functioneller psychischer Störung die Fähigkeit des Lesens nicht aufheben, während bei der durch organische Krankheit bedingten progressiven Paralyse diese Fähigkeit oft schon im frühen Stadium nicht unbeträchtliche Störungen zeigt, immer aber im vorgeschrittenen Stadium schwer beeinträchtigt und häufig ganz aufgehoben ist.

Wie fest überhaupt die Kunst des Lesens haftet bei einem Menschen, der sie in der Kindheit erlernt hat, davon habe ich mich durch eine weitere Controluntersuchung überzeugt, die ich an den alten nicht geisteskranken Pfründnern und Pfründnerinnen des Juliusspitals angestellt habe. Es waren dies Leute meistens in den siebziger und achtziger Jahren. Einige Wenige erklärten von vornherein, sie hätten überhaupt in der Kindheit nicht lesen gelernt. Die weitaus überwiegende Mehrzahl aber, die vor vielen Jahrzehnten lesen gelernt hatte, von der aber auch anzunehmen ist, dass sie es im Laufe ihres Lebens wenig geübt, da die Pfründner fast ausnahmslos aus den einfachsten ländlichen Verhältnissen stammen, las trotzdem die vorgelegten Proben in ganz richtiger und verständlicher Weise ohne die geringsten Schwierigkeiten, wofern man ihnen nur ihre Presbyopie sachgemäss corrigirte.

Wir sehen also, dass die paralytische Geistesstörung schon

im frühen und im späteren Stadium immer eine Fähigkeit zerstört, die nicht nur bei anderen Geistesstörungen erhalten bleibt, sondern auch bei den ältesten Leuten trotz völligem Mangel an Uebung sich noch intact erweist. Insofern kann, wie dieses schon von der Schrift der Paralytiker bekannt ist, auch ihr Lesen in differential-diagnostischer Beziehung von Wichtigkeit werden.

Herrn Privatdocent Dr. *Rieger* spreche ich an dieser Stelle für die gütige Unterstützung bei Abfasssung dieser Arbeit meinen tiefgefühltesten Dank aus.

Separatabdruck aus der „Zeitschrift f. Psychiatrie etc.“ Bd 41
Druck und Verlag von Georg Reimer in Berlin.

Separatabdruck aus der „Zeitschrift f. Psychiatrie etc.“ Bd. 41.
Druck und Verlag von Georg Reimer in Berlin.